

und Offenheit und schliesst Misstrauen und Argwohn völlig aus. Sie ruft auch zur brüderlichen Sorge um den anderen und um die Probleme und Schwierigkeiten auf, mit denen sich unsere Religionsgemeinschaften konfrontiert sehen.

Ein sehr grosses Anliegen der jüdischen Glaubensgemeinschaft im allgemeinen und Ihrer Organisation im besonderen sind, wie Ihr Name schon besagt, die alten und neuen Formen der Diskriminierung und der Gewalt gegen Juden und Judentum, die man normalerweise Antisemitismus nennt. Die katholische Kirche hat schon vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil (vgl. S. Congregatio Sti Ufficii, 3. März 1928; Pius XI. zu einer Gruppe belgischer Rundfunk-Journalisten, 6. September 1938) derartige Ideologien und Praktiken verurteilt, da sie nicht nur dem christlichen Bekenntnis widersprechen, sondern auch der Würde der menschlichen Person, die nach dem Bilde Gottes geschaffen wurde.

Aber wir begegnen uns nicht nur um unserer selbst willen. Gewiss, wir versuchen uns gegenseitig besser kennenzulernen, unsere jeweils eigene Identität und das enge geistliche Band zwischen uns besser zu verstehen. Indem wir uns aber kennenlernen, entdecken wir immer mehr, was

uns in dem tiefen Anliegen um die Menschheit im ganzen zusammenführt: hinsichtlich Bereichen wie Hunger, Armut, Diskriminierung, wo immer sie auftaucht und gegen wen auch immer sie sich richtet, und Not der Flüchtlinge, um nur einige zu nennen. Und gewiss gründet die grosse Aufgabe, Gerechtigkeit und Frieden zu fördern (vgl. Ps 85) – das Zeichen des messianischen Zeitalters sowohl in jüdischer als auch in christlicher Tradition – ihrerseits auf dem grossen prophetischen Erbe. Dieses »geistliche Band« zwischen uns muss uns einfach dazu verhelfen, die grosse Herausforderung anzunehmen, die an jene ergeht, die daran glauben, dass Gott sich um alle Menschen kümmert, die er nach seinem Bilde schuf (vgl. Gen 1,27).

Ich sehe dies zugleich als eine Wirklichkeit und als ein Versprechen in Hinblick auf den Dialog zwischen der katholischen Kirche und dem Judentum und im Hinblick auf die Beziehungen, die schon zwischen Ihrer Organisation und der Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum und mit anderen Institutionen einiger Ortskirchen bestehen.

Ich danke Ihnen noch einmal für Ihren Besuch und für Ihr Engagement für die Ziele des Dialogs. Lasst uns unserem Gott, dem Vater von uns allen, danken.

A Die Christen und das Judentum

6 Ein Text der Pastorkommission Österreichs*/**

Im folgenden bringen wir den Text der Pastorkommission sowie dazu mit seinem freundlichen Einverständnis den Kommentar von Dr. E. L. Ehrlich¹.

Der Wortlaut

Einleitung

Die »Vatikanischen Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilerklärung »Nostra aetate«, Nr. 4² von 1965« (Erklärung über die nichtchristlichen Religionen) fordern, »dass die Christen danach streben, die grundlegenden Komponenten der religiösen Tradition des Judentums besser zu verstehen«, und weisen darauf hin, dass »die notwendige Information über diese Fragen alle Ebenen der christlichen Lehre und Bildung betrifft«.

Zur Motivation

Drei Gründe veranlassen uns Christen, uns immer wieder mit dem Judentum zu befassen.

1. Juden und Christen haben einen gemeinsamen Grund ihrer Hoffnung: den sich der Menschheit gnädig zuwendenden Gott Israels. Gemeinsam erwarten sie die volle Erfüllung ihrer Hoffnung: die endgültige Herrschaft Gottes. Juden und Christen sind zu gemeinsamem Zeugnis herausgefordert, dass Gott allen Völkern Leben und Zukunft schenken will. Um ein gemeinsames Zeugnis geben zu können, muss man einander aber kennen und achten.
2. Die bessere Kenntnis des Judentums und des gemeinsamen Erbes von Juden und Christen kann helfen, Leben, Werk und Botschaft Jesu von Nazareth, der »dem Fleisch nach geboren ist als Nachkomme Davids« (Röm 1, 3), besser zu verstehen. Die Arbeiten christlicher Theologen

zeigen, wie fruchtbar die Beschäftigung mit der jüdischen Tradition für unser christliches Glaubensverständnis sein kann. In ähnlicher Weise bemühen sich auch jüdische Theologen, in das christliche Glaubensverständnis einzudringen und es ihren Glaubensbrüdern zu vermitteln.

3. Trotz der leidvollen Erfahrungen der jüngsten Geschichte gibt es immer noch Antisemitismus bzw. Antijudaismus. Von diesen beiden Begriffen bezeichnet der erste, der im 19. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Rassenideologie entstand, heute verschiedene Spielarten der Judenfeindschaft, auch schon im Altertum und im Mittelalter; gegenwärtig nimmt der Antisemitismus besonders gern die Gestalt des Antizionismus an. Demgegenüber bezeichnet der Begriff Antijudaismus speziell die von christlicher Seite praktizierte Form der Judenfeindschaft, die sich auf manche neutestamentliche Aussagen beruft und auf Vorurteile stützt, die in der seitherigen Geschichte entstanden sind und die das Verhältnis von Judentum und Christentum immer wieder aufs schwerste belastet haben. Angesichts dieser durch 1900 Jahre hindurch währenden Entzweigungsgeschichte können die Kenntnis des gemeinsamen Erbes von Juden und Christen und die Einsicht in die Bedeutsamkeit des Glaubens des anderen für das eigene Glaubensverständnis dazu beitragen, die Vorurteile abzubauen und eine Geschichte in gegenseitiger Toleranz, Hochschätzung und geistig-geistlicher Befruchtung zu beginnen.

Was will dieser Text?

Der folgende Text will mit einigen Grundinformationen aus christlicher Sicht über die Christen und das Judentum einen Anstoss geben

- zu einer Besinnung auf das gemeinsame Erbe von Christen und Juden;
- zu einem besseren Verständnis der Entzweigungsgeschichte;
- zum Abbau von Antisemitismus bzw. Antijudaismus in Gesellschaft und Kirche;
- zur Förderung der Zusammenarbeit und des gemeinsamen Zeugnisses von Juden und Christen;

* Mit freundlicher Zustimmung des Herausgebers – des Österreichischen Pastoralinstituts – nachgedruckt. Ausdrücklich wird noch darauf hingewiesen, dass die Österreichische Bischofskonferenz diesem Text der Pastorkommission Österreichs im Jahr 1982 ihre Zustimmung gegeben hat.

** In: »Diakonia«. Internationale Zeitschrift für die Praxis der Kirche (14/5), Mainz, September 1983, S. 342–349.

¹ s. u. S. 21–27 (Anm. d. Red. d. FrRu).

² vgl. FrRu XXVI/1974, S. 3.

- zur Verhinderung von Haltungen und Handlungen, die sich weder auf den Gott Israels noch auf Jesus von Nazareth berufen können.

A. Das gemeinsame Erbe von Juden und Christen – aus christlicher Sicht

Um ein fruchtbares Gespräch zu führen, muss man sich zunächst auf das gemeinsame Erbe besinnen und dann auch darauf, was Juden und Christen einander heute zu sagen haben. Papst Johannes Paul II. sagt dazu: »Die erste Dimension dieses Dialogs, nämlich die Begegnung zwischen dem Gottesvolk des von Gott nie gekündigten Alten Bundes und dem des Neuen Bundes, ist zugleich ein Dialog innerhalb unserer Kirche, gleichsam zwischen dem ersten und zweiten Teil ihrer Bibel . . . Eine zweite Dimension dieses Dialogs – die eigentliche und zentrale – ist die Begegnung zwischen den heutigen christlichen Kirchen und dem heutigen Volk des mit Mose geschlossenen Bundes.« (Zit. in G. Biemer u. a., *Freiburger Leitlinien zum Lernprozess Christen Juden*, 221.)

1. Die Bibel

Wenn das Neue Testament von der »Schrift« oder den »Schriften« spricht, bezieht sich das auf die Tora (die fünf Bücher Mose) und auf die anderen heiligen Bücher. Diese Schriften bilden zusammen im wesentlichen den von den Christen »Altes Testament« genannten Teil der Heiligen Schrift und sind für Juden und Christen gemeinsame Glaubensquelle, auch wenn das Verständnis dessen, was Heilige Schrift bedeutet, sich teilweise unterscheidet. Gemeinsam ist insbesondere auch der Dekalog. – Jene Schriften, die im wesentlichen vom Leben und Wirken des Jesus von Nazareth, von seinem Tod und seiner Auferstehung berichten (Evangelium) und das Entstehen und Wachsen der christlichen Gemeinden begleiten (Briefe und andere Schriften), werden von den Christen »Neues Testament« genannt. Das Neue Testament bezieht sich immer wieder und grundsätzlich auf das Alte Testament und ist ohne dessen Kenntnis nicht verständlich.

2. Der Glaube an den einen Gott

In der Heiligen Schrift wird Gott als der Eine bezeugt: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einziger, einziger Gott! Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft« (Dtn 6, 4f.). Er ist der Schöpfer der Welt, und der Mensch ist sein »Abbild«. Er ist nicht nur der Gerechte, sondern auch der Gnädige und Barmherzige, der Vater der Seinen. In diesem Glauben sind Juden und Christen eins. – Die Christen verkünden den Gott Israels aber zudem allen Menschen als Vater Jesu Christi, der im Kreuzestod seines Sohnes die Welt mit sich versöhnt hat. Durch die Auferweckung Jesu Christi sehen sie das Heil bereits endgültig verbürgt, das Gott in der Hoffnung Israels allen Menschen bereiten will.

3. Der Bund

Mit Abraham und den Ereignissen am Sinai ist Israel zum auserwählten Partner Gottes geworden (Bundesvolk). Durch das Wirken der Propheten, die immer wieder Bundesverletzungen kritisiert haben, wurde der Bund verinnerlicht. Das Geheimnis der Treue Gottes zu seinem erwählten Volk und zu seinem Bund mit ihm (vgl. Röm 9–11) bildet die Grundlage für die einzigartige Geschichte dieses Volkes. – Dieser Bund fand nach christlichem Glauben durch Jesus Christus seine Erfüllung, indem Gott im Ereignis des Kreuzes den »neuen« und endgültigen Bund mit den Menschen geschlossen hat, der den alten Bund mit seinen Verheissungen erfüllt, wonach auch die Heiden zu Miterben der Verheissungen eingesetzt wer-

den. In Jesus Christus hat Gott sich zu seinem Volk Israel hinzu ein neues Volk berufen, das aus Juden und Heiden besteht, die sich zu diesem Gott des Bundes bekennen. Durch die Aussendung des Heiligen Geistes hat Gott dies besiegelt.

4. Das Liebesgebot

Die Forderung der Nächstenliebe geht zurück auf verschiedene Texte im Alten Testament. »Du sollst ihn (den Fremdling, der bei euch lebt) lieben wie dich selbst, denn ihr seid selbst Fremdlinge im Lande der Ägypter gewesen« (Lev 19, 34). Im Judentum wurde diese Forderung so formuliert: »Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht; das ist die ganze Tora, der Rest ist Auslegung« (Hillel; siehe Mt 7, 12). – Das Jesus-Wort Mk 12, 29–31 verbindet Gottes- und Nächstenliebe: »Du sollst Gott lieben aus deinem ganzen Herzen . . . (Dtn 6, 5); du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst!« (Lev 19, 18). Jesus fordert nach Joh 13, 34 seine Jünger auf, seinem Beispiel zu folgen und wie er bereit zu sein, im Gehorsam gegenüber Gott sein Leben hinzugeben.

5. Die Erwartung des Gottesreiches

Juden und Christen sind vereint in der gemeinsamen Hoffnung auf die Vollendung des Gottesreiches, des Königtums Gottes, wenn Gott alles in allem sein wird, sein Wille in der ganzen Schöpfung und vor allem im Menschen verwirklicht wird. Gott will sein Volk zum Heil führen. Der Weg ist für alle die Umkehr, zu der auch die Propheten immer wieder aufgerufen haben. Diese Hoffnung verbindet sich mit der Sehnsucht nach einer gerechten Welt und nach einem umfassenden Frieden für die ganze Menschheit. – Nach christlicher Überzeugung ist mit Jesus von Nazareth die Zeit schon erfüllt, das Reich Gottes ragt in »diesen Äon« hinein. Nachfolge Jesu bedeutet, sich im Geiste Gottes für Gerechtigkeit und Frieden engagieren zu lassen.

6. Der Gottesdienst

Die Christen haben mit den Juden die Psalmen und zahlreiche andere alttestamentliche Gebete gemeinsam; auch das Vaterunser lebt ganz aus jüdischer Spiritualität (z. B. »dein Reich komme . . .«). Viele christliche Gottesdienstformen gehen auf Gebetstraditionen der Synagoge zurück: angefangen von der Struktur der liturgischen Feier (z. B. des Stundengebetes der Kirche) bis hin zu verschiedenen hebräischen bzw. jüdischen Ausdrücken in unseren Gesang- und Gebetbüchern. Idee und Wirklichkeit des »Gedächtnisses« sind jüdischen Ursprungs; wie die Juden das Paschamahl feiern, so gedenken die Christen in der Eucharistiefeier des Todes und der Auferstehung Jesu Christi. Darüber hinaus hat sich eine reiche christliche Gebetstradition entwickelt.

Wenngleich gemeinsames Beten von Juden und Christen noch seine Schwierigkeiten hat, kann es sich jedenfalls auf eine breite gemeinsame Basis berufen.

Wenn im Vorausgehenden das gemeinsame Erbe betont wurde, so ist es für einen Dialog doch auch wichtig, die Unterschiede zu kennen.

Die wichtigsten Glaubensunterschiede von Juden und Christen

Die Glaubensunterschiede zwischen Juden und Christen gründen und konzentrieren sich im christlichen Glauben an Jesus Christus, den menschengewordenen Sohn Gottes. Dies bedeutet

- für den *Gottesglauben*: Christen bekennen den einen und einzigen Gott Israels als den dreifaltig-einen: Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist;

- für den *Erlösungsglauben*: Nach christlichem Verständnis ist der menschgewordene, gekreuzigte und auferweckte Sohn Gottes der Heilmittler, während das Heil für jüdisches Verständnis nicht an einen Erlöser (ausser Gott) – also auch nicht etwa an eine (stellvertretende) Sühne – gebunden ist;
- für die *Verwirklichung der gläubigen Existenz*: Der Christ sieht sich unter die Forderung der Nachfolge Christi gestellt, der Jude zur Nachahmung Gottes berufen, wie sie ihm die Tora ermöglicht;
- für die *Hoffnung auf Vollendung*: Nach christlichem Glauben hat mit dem Christusereignis die Endzeit bereits definitiv begonnen; allerdings ist das Heil noch nicht in Vollendung da, so dass die Kirche sich in einem Zustand des »Schon – noch nicht«, also in einem Zwischenzustand, befindet. Für den Juden ist dagegen das erwartete Heil, dessen sicheres Kommen ihm durch die Erwählung Abrahams und das grundlegende Geschehen von Exodus/Sinai verbürgt ist, insofern eine zukünftige Grösse, als nach seinem Glaubensverständnis das endgültige Heil nicht von der innerweltlichen Verwirklichung zu trennen ist.

B. Die Entzweigungsgeschichte und ihre Überwindung

Obwohl das Neue Testament über die Juden viele positive Aussagen macht, hat es bis in die jüngste Vergangenheit oft Anlass zu Missverständnissen und zu falscher Einschätzung des Zusammenhangs von Christentum und Judentum gegeben. Der Abbau der Einseitigkeiten und Vorurteile muss also mit einem differenzierteren Verständnis der neutestamentlichen Aussagen über die Juden beginnen.

1. »Die Juden« im Neuen Testament

Jesus selbst war ein gesetzestreuer *Jude*, der sein eigenes Volk geliebt hat und der sich »zu den verlorenen Schafen des Hauses Israels gesandt« wusste (Mt 15, 24). Die Feindschaft gewisser führender mit den Römern zusammenarbeitender Kreise im damaligen Israel zu Jesus, die zur Verhaftung dieses Propheten des anbrechenden Gottesreiches und zu seiner Verurteilung als Messias-König durch den römischen Statthalter Pontius Pilatus führte, setzte sich nach der Darstellung neutestamentlicher Autoren in Auseinandersetzungen urchristlicher Gemeinden und Missionare mit solchen Juden fort, die den Messias-Jesus-Glauben ablehnten. Die gelegentlich negativ erscheinende Darstellung der Juden und insbesondere der Pharisäer in den Evangelien ist darauf zurückzuführen. Die Spannung wurde freilich vor allem dadurch verschärft, dass Heiden in die christliche Gemeinschaft eintraten, ohne dass sie vorher in das Judentum aufgenommen worden wären.

Mit »Juden« meint das Johannesevangelium nicht die Juden im Gegensatz zu den Heiden, sondern es benützt den Ausdruck als Typus für den Ungläubigen, also für jeden, der Jesus und seine Botschaft vom Reich Gottes trotz Erkenntnis nicht annimmt; der Ausdruck gilt also für schuldhaft Ungläubige auch heute; das Johannesevangelium sollte in diesem Sinne auch interpretiert werden. Die eingangs angeführten Vatikanischen Richtlinien weisen dazu auf die Möglichkeit hin, statt dem missverständlichen Ausdruck »die Juden« je nach Zusammenhang der einzelnen Textstellen »die Führer der Juden« oder »die Feinde Jesu« zu sagen. – Grundsätzlich ist zu beachten, dass Johannes nicht alle Juden in diesem negativen Sinne sieht, sondern die Juden auch als Bundesträger anerkennt: »Das Heil kommt von den Juden« (Joh 4, 22). Zudem ist festzustellen, dass gewisse Führer der Juden auch von der Mehrheit des jüdischen Volkes abgelehnt wurden.

In den Evangelien werden die *Pharisäer* (bzw. »die Schriftgelehrten und Pharisäer«) häufig als die besonderen Gegner Jesu herausgestellt. Demnach entzündet sich die Gegnerschaft an Jesu ganz neuer Art zu lehren und die Menschen in seine Nachfolge hineinzurufen sowie an seiner Kritik an der Gesetzesauslegung der Pharisäer und Schriftgelehrten, die den Menschen unnötige Lasten auferlegt hatten. Dabei haben wir jedoch zu bedenken: »Eine Untersuchung der Aussagen über die Pharisäer in den Evangelien und über die in ihnen verarbeiteten Traditionsschichten lässt eindeutig erkennen, dass die Pharisäer zunehmend als die speziellen Gegner Jesu herausgestellt wurden, und zwar im Zusammenhang des zum Teil harten und schwierigen Ablösungsprozesses, der nach Ostern die Kirche und Israel voneinander trennte« (Erklärung der deutschen Bischöfe ... S. 23). Zudem hatte Jesus in seiner Lehre auch vieles Gemeinsame mit den Pharisäern, so das Doppelgebot der Liebe, die Sabbatheiligung, die Ablehnung der Ehescheidung, den Gedanken an die Auferstehung. Die Pharisäer waren Männer, denen es mit grossem Ernst um die Sache Gottes und um eine treue Erfüllung des Gesetzes ging. Sie waren schon zur Zeit Jesu eine einflussreiche Gruppe; sie hatten aber insbesondere nach der Zerstörung des jüdischen Tempels entscheidenden Anteil an der weiteren jüdischen Geschichte.

Wenngleich in den Evangelien häufiger von den Auseinandersetzungen mit den Pharisäern die Rede ist, waren Jesu Hauptgegner die *Sadduzäer*, die im Synedrium das grösste Gewicht hatten. Sie arbeiteten mit der römischen Besatzungsmacht zusammen, weil sie durch die Römer Frieden und Wohlstand gesichert sahen. Sie lieferten schliesslich Jesus an den römischen Prokurator aus, da sie Angst vor einem politischen Aufstand und dessen Folgen hatten.

»Was sich bei seinem Leiden ereignet hat, kann man weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen« (Nostra aetate Nr. 4). Dieser Satz der Konzilserklärung ist eine notwendige Feststellung, da es im Laufe der Jahrhunderte immer wieder unter dem Vorwand, die Juden seien *die Schuldigen am Tode Jesu*, Ausschreitungen gegen sie gab. Man stützte sich dabei auf die Evangelienberichte, obwohl dort das Todesurteil gegen Jesus von Pilatus ausgesprochen wurde und von seiten der Juden in erster Linie Führer des Volkes (die Sadduzäer) beteiligt waren. Die Evangelien spielen darauf an, wie leicht eine Menge durch geschickte Führer manipuliert werden kann. Entscheidender ist, dass alle Schriften des Neuen Testaments die eigentliche Schuld an Leiden und Tod Jesu der Sünde zusprechen, in der alle Menschen verhaftet waren und sind.

2. Die Judenfeindschaft

Es ist ein erstaunliches Phänomen, dass Juden seit der ersten und besonders seit der zweiten Zerstörung Jerusalems sich auf die ganze Welt zerstreut haben und Juden geblieben sind. Die Aufnahme der Juden unter den verschiedenen Völkern gestaltete sich sehr unterschiedlich und reicht von gewissen Privilegien über rechtliche Gleichstellung bis zu starken Beschränkungen.

Der *Antijudaismus* hatte verschiedene Gründe: Schon die Heilige Schrift hält das blosse Dasein eines »erwählten Volkes« mit eigenem Religionsgesetz inmitten andersgläubiger Völker für eine gewisse Provokation (vgl. Est 3, 8), da die Juden mit ihrem Glauben die Religionsübung anderer kritisieren (Dan 14, 3ff.); den Juden wurde teilweise (wie auch der frühen Christenheit) »Humanitätsfeindlichkeit« vorgeworfen; verschiedentlich führte die Anhäufung beweglicher Habe zur Enteignung. Antijudaismus war in der Antike gelegentlich auch eine Reak-

tion gegen die Missionsbemühungen der Juden bei den Heiden (Proselytismus).

Für das Verhältnis der christlichen Kirchen zu den Juden wurde die Auffassung mancher Kirchenväter massgeblich, der Bund sei von den Juden auf die Christen übergegangen, der »Neue« Bund habe den »Alten« abgelöst. Diese Meinung wurde insbesondere für die christliche Gesellschaftsordnung in Europa bestimmend, in der die Juden wegen ihres »Unglaubens« den Christen untertan sein sollten (wie Esau dem jüngeren Jakob).

Im frühen Mittelalter gab es zwar Gesetze zum Schutze der Juden, doch die Mehrzahl der Gesetze lief auf eine Zurückdrängung der Juden aus einem grösseren Einflussbereich hinaus. Verfolgungen, Zwangstaufen und Beraubung der wirtschaftlich meist besser situierten Juden (die das schmutzige Geldgeschäft zu besorgen hatten) kamen dann insbesondere in der Zeit der Kreuzzüge auf. Zugleich bemühte man sich, durch kirchliche Gesetze die Juden von den Christen zu unterscheiden und zu trennen, denn die »widerspenstigen und ungläubigen Juden« sollten auch im wirtschaftlichen und sozialen Bereich von ihrer »Verwerfung« Zeugnis ablegen.

Für die Reformation war die Stellung Luthers wichtig. Zunächst hat Luther die Juden aus seinem Verständnis des Evangeliums heraus als Brüder eingeladen. Aufgrund ihrer tragischen Geschichte, in der sie 1500 Jahre lang von den Christen abgelehnt worden waren, konnten die Juden dieser Hoffnung nicht entsprechen. Darum entstand in Luther eine Reaktion, die ihn im Alter zu einem aggressiven Gegner der Juden machte.

Besonders deutliche Beispiele für den religiösen Antijudaismus finden sich in den seit dem Mittelalter bis heute beliebten Passionsspielen, in denen »die Feinde Christi« durchwegs unsympathisch dargestellt werden (die Pharisäer z. B. als Heuchler und Intriganten); ähnlich negativ war auch die Darstellung der Juden auf gotischen Tafelbildern. Ausfluss des religiösen Antijudaismus waren auch die Ritualmord-Vorwürfe, die schon damals selbst von Päpsten und Fürsten als unbegründet zurückgewiesen, von der späteren Forschung (20. Jahrhundert) aber eindeutig als unwahr erkannt und als Versuch verstanden wurden, für verschiedene Katastrophen die Juden verantwortlich zu machen und von eigenem Versagen abzulenken.

Seitdem die Juden im Mittelalter aus den sogenannten »ehrlichen« Berufen in die Rollen der Geldverleiher und verachteten Wanderhändler verdrängt wurden, hielt sich der *wirtschaftlich-soziale Antijudaismus*. Der wirtschaftliche Erfolg der Juden, die Last der Zinsen, die Tatsache, von einem »Ungläubigen« wirtschaftlich abhängig zu sein, führten zu grossen Antipathien. Zudem boten weltliche und kirchliche Machthaber immer wieder ein schlechtes

Beispiel, da sie sich unrechtmässig jüdische Vermögen aneigneten. So dürften wirtschaftliche Interessen noch häufiger für die Judenverfolgung ausschlaggebend gewesen sein als die religiösen Motive.

Die schlimmste und zugleich unsinnigste Form der Judenfeindschaft, nämlich der *rassistisch-biologische Antisemitismus*, war dem 19. Jahrhundert und seine Umsetzung in den Holocaust der »Endlösung« dem 20. Jahrhundert vorbehalten. Der französische Graf Gobineau (1816–1882) schrieb der weissen Rasse schon rein biologisch schöpferische Begabung zu. Für Eugen Dühring (1833–1921) war die Schädlichkeit der Juden eine »physiologische« Frage, weswegen auch die Taufe nichts nütze. Houston Stewart Chamberlain (1855–1927) hielt die Juden für eine Rassenmischung, eine Bastardrasse und den Ausbund aller Verworfenheit.

Diese Theorien wurden durch Hitler und seine Propagandisten weitergeführt und mündeten in den grössten Genozid der Weltgeschichte.

Dieser Antisemitismus wurde von der Kirche immer wieder verurteilt, doch war er gerade auch unter Christen verbreitet, was dazu beigetragen hat, dass Hitlers Rassenwahn von vielen nicht rechtzeitig erkannt und sein Einschreiten gegen die Juden von manchen sogar begrüsst wurde. Zur Zeit der »Endlösung« war dann allerdings das nationalsozialistische Gewaltregime so durchorganisiert und wurde jede Kritik mit KZ bedroht, dass kaum eine Möglichkeit bestand, das Unheil der Vergasung in Auschwitz-Birkenau und den anderen Vernichtungslagern im Osten zu verhindern. Einzelne Christen – Priester wie Laien – haben unter Lebensgefahr ihren jüdischen Brüdern und Schwestern geholfen oder ihnen zu helfen versucht; aber der Grossteil der europäischen Juden musste seinen Leidensweg gehen und mit ihnen auch andere Minderheiten wie die Zigeuner. Dass auch grosse Gruppen von Kriegsgefangenen, Widerstandskämpfern und anderen Angehörigen der durch einige Jahre von der deutschen Wehrmacht besetzten Länder sowie viele politische Gegner des Nationalsozialismus in den Konzentrationslagern ums Leben kamen, dass auch in anderen Zeiten und Ländern Judenverfolgungen, Genozide und Verbrechen gegen die Menschlichkeit geschehen sind und noch geschehen, nimmt diesen schrecklichen Ereignissen nichts von ihrer Ungeheuerlichkeit. Sie sollen wenigstens jetzt zum Umdenken und zur Umkehr führen.

Tatsächlich wirken aber bei einzelnen Menschen und Gruppen immer noch faschistische Ideen nach, und es kann gerade dort, wo es keine Kontakte mehr mit Juden gibt (weil nach dem Krieg keine oder nur kleine jüdische Bevölkerungsteile übriggeblieben sind), daraus um so leichter ein latenter Antisemitismus entstehen.

B Dr. Ernst Ludwig Ehrlich: Zum Text der Pastoralkommission Österreichs über »Die Christen und das Judentum«

Auf Einladung des Christlich-jüdischen Kontaktkreises u. a. hat Dr. Ernst L. Ehrlich in einem Vortrag in Wien im Frühjahr 1983 den vorausgehenden Text der Pastoralkommission Österreichs aus jüdischer Sicht kommentiert. Seine Ausführungen sind für die Bildungsarbeit in den Gemeinden deshalb von besonderem Interesse, weil sie deutlich machen, worauf es unseren jüdischen Gesprächspartnern ankommt. Friede und Versöhnung verlangen, dass man die vorhande-

nen Gemeinsamkeiten deutlich sieht und davon ausgeht und dass man die Unterschiede mit Achtung vor der anderen Seite zur Kenntnis nimmt, ohne sie zu verwischen, und den anderen wie auch sich selbst besser zu verstehen lernt. red

Das Problem der Aneignung kirchlicher Texte

In den letzten dreissig Jahren sind zahlreiche Erklärungen über das Verhältnis von Christen und Juden veröffentlicht